

## VORWORT

*Augustin Speyer / Julia Hertel*

Dieses Buch enthält Aufsätze, die nahezu alle auf den Vorträgen des 5. „Saarbrücker Runden Tisches für Dialektsyntax“ (SaRDs) basieren, der 2018 als Jubiläum veranstaltet wurde. Wie gewohnt ist also eine Vielzahl theoretisch informierter Studien zur Syntax und Morphologie deutschsprachiger Dialekte und anderer kontinentalwestgermanischer Sprachen anzutreffen.

Aufgrund der thematischen Vielfältigkeit sind die Beiträge diesmal alphabetisch nach den Nachnamen der AutorInnen angeordnet.

Eröffnet wird der Band von einem Aufsatz von JULIA BASKAI-ATKARI, die sich – wie in den vergangenen zwei Bänden – der linken Satzperipherie mit minimalistischem Ansatz widmet. Die Datenbasis stellen diesmal standardsprachliche und dialektale Relativsätze ausgewählter germanischer Sprachen, insbesondere des Deutschen dar. Hierbei erklärt sie Zweifachkombinationen aus Relativpronomen und -komplementierer, z.B. hessisch *des wo* mit dem bewährten „Doubly-Filled-COMP“-Muster. Darüber hinaus argumentiert BASKAI-ATKARI, dass auch die selteneren (und bisher nur im Bairischen belegten) Dreifachkombinationen wie z.B. *dea wo dass* nicht auf Basis einer kartografischen Vorlage abgeleitet werden müssen, sondern stattdessen mit einer verdoppelten CP plausibel gemacht werden können.

ELLEN BRANDNER und ALEXANDRA REHN sind der Ökonomie als Motor von Sprachwandel auf der Spur. In ihrem Beitrag nehmen sie traditionelle und speziell moderne Auffassungen kritisch unter die Lupe. Sie ziehen hierfür drei deutschsprachige Phänomene heran, die je nach Varietät – Standardsprache, Dialekt oder historisch – mehr oder weniger Variation aufweisen, wobei Normierung hier nicht in jedem Fall mit Variantenreduktion gleichzusetzen ist. Sowohl obligatorische vs. fakultative Adjektivflexion als auch die Bewahrung des adnominalen Genitivs vs. die Herausbildung analytischer und expliziterer Kompensationsstrukturen und auch viele vs. keine Synkretismen beim Indefinitartikel sind mit einem rein ökonomiebasierten Ansatz schwer zu erklären. In der Folge schlagen die Autorinnen einen nanosyntaktischen Ansatz vor, der von der kartografischen Idee Gebrauch macht: So würde man diachroner und synchroner Variation eher mit der Annahme universell verfügbarer, aber sprachspezifisch ausbuchstabierter funktionaler Schichten eher gerecht als mit dem minimalistischen Konzept von zyklischer Aufgabe und Erneuerung.

ANNE BREITBARTH, MELISSA FARASYN, ANNE-SOPHIE GHYSELEN, LILIANE HAEGEMAN und JACQUES VAN KEYMEULEN befassen sich mit einem echten Relikt: So ist die präfinite Partikel *en*, die noch aus Phase II des Jespersen-Zyklus

bekannt sein sollte, anhaltend in einigen modernen niederländischen Dialekten zu finden. Das ist z.B. im Flämischen der Fall, wo sie auch vor infiniten Verben belegt ist und außerdem nicht mehr nur auf negative Kontexte beschränkt ist. Nach ersten Feldstudien auf Basis der Daten des „Reeks Nederlandse dialectatlassen“ (RND) und dem „Syntactische Atlas van de Nederlandse Dialecten“ (SAND) verspricht nun das im Aufbau befindliche „Gesproken Corpus van de Nederlandse Dialecten“ (GCND) Gelegenheit, seine genauere räumlichen Distribution festzustellen sowie ein umfassenderes Bild zu seinen verschiedenen Funktionen zu erhalten. Der Beitrag informiert zur Aufbereitung der ersten 66 Aufnahmen (Transkriptionskonventionen, linguistische Annotation mit Frog) und präsentiert erste Ergebnisse zum Vorkommen von *en*. Dieses erscheint zahlreich auch in verschiedensten negativ-polaren Kontexten sowie in diversen nicht-negativen Kontexten – aber anders als es die bisherigen Datenquellen suggerieren – auch oft in Haupt- statt Nebensätzen.

Die Untersuchung von CLAUDIA BUCHELI BERGER befasst sich mit Infinitivkonstruktionen in den Deutschschweizer Dialekten, bei denen das Matrixverb ausgelassen wird. Im Zentrum steht dabei vor allem *lo* in Sätzen wie *Er lot de Schriener lo choo* ‘Er lässt den Schreiner *lo* kommen’: Während bisherige Forschung hier von verbaler Reduplikation oder Verbverdopplung spricht, zeigen die Befunde ihrer empirischen Untersuchung, dass stattdessen eine einheitliche und synchrone Analyse als infinitiveinleitende Partikel berechtigt scheint. Gestützt wird diese Analyse durch neue Daten, die bisher in der Forschungsliteratur unbeachtet geblieben sind. Diese geben einen Einblick in die Vielfalt morphosyntaktischer Strukturen, die bei dreiteiligen Prädikaten mit den Verben *lassen*, *gehen* und *kommen* vorzufinden ist. Darüber hinaus argumentiert die Autorin, dass ein konstruktionsgrammatischer Ansatz eine adäquatere Modellierung des Phänomens erlaubt als ein generativer.

Es folgt ein Aufsatz, der die Bedingungen identifiziert, die das Setzen des Verbalpräfix *ge-* als Marker des Partizip II in neuhochdeutschen Dialekten steuern. ULRIKE DEMSKE vergleicht dafür ausgewählte Daten indirekter Befragungen zu den modernen Dialekten des Saarlands mit denen zu etwas älteren Dialekten Brandenburgs. Neben lautlich motivierter Präfixlosigkeit für beide Großräume finden sich im Westmitteldeutschen allerdings noch Hinweise auf eine (verb-)semantische Erklärung für das fehlende Flexiv, deren einstige Gültigkeit durch den Abgleich mit den gut 120 älteren Daten aus dem „Sprachatlas des Deutschen Reichs“ untermauert wird. In Bezug auf die ostniederdeutschen Formen ergibt sich hier, dass die raumbildende Präfixlosigkeit diachron stabil geblieben ist, wenngleich man damit rechnen muss, dass die *ge-*lose Form heute wahrscheinlich schon weit in den Norden zurückgedrängt worden ist.

Der darauffolgende Beitrag von MELITTA GILLMANN weitet den Blick auf Kausalsätze, die mit *nachdem* eingeleitet sind. Dieses hat sich in österreichischen und einigen süddeutschen Varietäten offenbar vom temporalen zum kausalen Subjunktor entwickelt. Dabei ist die Verwendung von Individual-Level-Prädikaten gegenüber Stage-Level-Prädikaten für die jeweilige Lesart entscheidend. Beides suggeriert eine Untersuchung auf Basis des DeReKo (Deutsches Referenzkorpus)

des IDS Mannheim, wobei die einschlägigen Belege für diesen universell beobachtbaren Grammatikalisierungspfad v.a. aus Plenarprotokollen ausgewählter bundesdeutscher Landtage und eines österreichischen Landtags stammen. Zusammen mit den insgesamt offenbar selteneren Belegen aus ausgewählten regionalen Zeitungen und kommunalpolitischen Zeitungsrubriken lässt sich das Phänomen daher zunächst als Merkmal regionalpolitischer Sprache interpretieren.

SEMRA KIZILKAYA beschäftigt sich mit dem anaphorischen Personalpronomen der 3. Person Maskulinum in direkter Objektposition, das im Westmittelbairischen zwei Formen hat: die Vollform *eam* und die klitische Form *'n*. Nach einem Forschungsüberblick zur syntaktisch und pragmatisch gesteuerten Distribution dieser argumentiert sie für eine komplexere Analyse, die auch diverse semantische Faktoren einbezieht. So sprechen sowohl die Ergebnisse einer Korpusanalyse als auch einer Fragebogenstudie für eine diffizile Interaktion mit nominalsemantischen und verbalsemantischen Kategorien, d.h. Belebtheit und Affiziertheit.

Im Zentrum von STEFAN RABANUS' Beitrag steht die diachrone Entwicklung der Possessivkonstruktion im Zimbrischen, wie z.B. *dar aür hunt* 'euer Hund'. So stellt sich aufgrund oberflächensyntaktischer Gemeinsamkeiten mit dem Italienischen die Frage, in welchem Ausmaß hier ein Sprachkontaktphänomen vorliegt. Mit einer syntaktischen Modellierung, welche in der Tradition der Split-DP-Analysen steht, zeigt der Autor schließlich, dass der Wandel der Struktur durch den Einfluss italienischer Varietäten tatsächlich induziert wurde, letzten Endes jedoch identisch mit der des Deutschen geblieben ist.

LEA SCHÄFERS Beitrag illustriert nicht nur, dass eine strukturalistische Dialektologie im Sinne WEINREICHS durchaus möglich ist. Er zeigt auch auf, dass die zeitgenössische Dialektsyntax und -morphologie bereits einigen Anteil dieses WEINREICH'schen Vermächtnisses aufweist. So wird anhand der zwei Beispielanalysen zwei ausgewählter jiddischsprachiger Phänomene auf Basis der Fieldnotes zum Großprojekt „Language and Culture Archive of Ashekenazic Jewry“ (LCCAJ) mehr als deutlich, wie eine stärkere Gewichtung der strukturalistischen Axiome den Erkenntnisgewinn steigern kann.

Der Band schließt mit zwei Kurzbeiträgen der Rubrik „Schaufenster Saarland“, die mit dem zweiten Band begonnen wurde. Sie stammen von Studierenden, die auf dem SaRDs 2018 Poster zu jeweils einer syntaktischen Eigenart saarländischer Dialekte präsentiert haben.

JONAS HUWER widmet sich der Abfolge im zweigliedrigen Verbalkomplex im Nebensatz und untersucht diese mittels einer Rating-Studie. Hierbei zeigt sich, dass die standardsprachlich abweichende 1-2-Abfolge nicht grundsätzlich abgelehnt wird, und zwar insbesondere, wenn es sich Modalverb-Cluster handelt. So sind es vor allem die älteren Sprecher, die diese Konstruktion zudem auch mit interferierenden nicht-verbalem Material akzeptabel finden.

Ein weiteres hochsalientes Phänomen der im Saarland gesprochenen Varietäten ist die pronominale Wiederaufnahme von Frauenrufnamen mittels Neutrum à la „Ich hätt jo gern mo es Eva gefroht, was *es* nennt“. Mit diesem befasst sich KATRIN SCHNEIDER, die ebenfalls Ergebnisse einer Rating-Studie vorstellt. In dieser haben DialektsprecherInnen die Wiederaufnahme eines Frauenrufnamen mit

Neutrumartikel *es* auch durch pronominales *se*, also das Femininum in Bezug auf ihre Natürlichkeit bewertet. Wider Erwarten zeigt sich jedoch, dass die Verwendung von pronominalen *es* nicht als natürlicher bewertet wird, was darauf hindeutet, dass die Wahl des Genus variabel ist.

Saarbrücken, den 07. April 2021  
Augustin Speyer, Julia Hertel

# VERDOPPELUNGEN IN RELATIVSÄTZEN UND DER STATUS VON RELATIVPARTIKELN IN DIALEKTEN DES DEUTSCHEN\*

*Julia Bacskai-Atkari*

## 1 EINLEITUNG

Relativsätze werden im Standarddeutschen mit einem *D*-Pronomen (*der/die/das*) oder (seltener) mit einem *W*-Pronomen (*welcher/welche/welches*) eingeleitet.<sup>1</sup> Diese Konfigurationen sind unter (1) gezeigt:

- (1) a. *Das ist die Frau, **die** das Haus gebaut hat.*  
b. *Das ist die Frau, **welche** das Haus gebaut hat.*

Relativpronomina werden für Genus (dies ist Matrix-NP-abhängig), Numerus, und Kasus flektiert. Typologisch gesehen stammen Relativpronomina entweder von Interrogativpronomina oder von Demonstrativpronomina ab (siehe VAN GELDEREN 2004, 2009; ROBERTS / ROUSSOU 2003). Dementsprechend können Relativpronomina in zwei Gruppen geteilt werden: *W*-Pronomina und *D*-Pronomina.

*D*-Pronomina sind in germanischen Sprachen üblich (BRANDNER / BRÄUNING 2013). Im Englischen sind beide Strategien historisch belegt: *W*-Pronomina, die erst im Mittellenglischen erschienen, werden auch in der Gegenwartssprache ver-

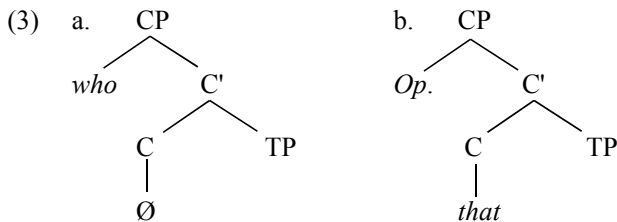
\* Die in diesem Aufsatz beschriebene Forschung wurde durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft gefördert, im Rahmen meines Projekts „Die Syntax funktionaler linker Peripherien und ihr Bezug zur Informationsstruktur“ (BA 5201/1-1), welches ich an der Universität Potsdam durchgeführt habe. Für hilfreiche Kommentare und Anregungen möchte ich mich bedanken bei der Zuhörerschaft des Workshops „SaRDs 2017“ (insbesondere bei ELLEN BRANDNER, AUGUSTIN SPEYER und GUIDO SEILER) sowie bei GIBERT FANSELOW, MALTE ZIMMERMANN, MARTIN SALZMANN und HELMUT WEISS.

1 Neben den hier erwähnten Pronomina, die syntaktisch mit den entsprechenden *D*-Pronomina gleichwertig sind, siehe (1), gibt es auch andere, die in Relativsätzen in der Standardsprache belegt sind. Dies ist für *wo* als Lokativadverbial der Fall (siehe oben), aber Präpositionaladverbien (*wonach*, *worüber* usw.) werden auch mit einem *W*-Element gebildet. Mit bestimmten Matrix-NPs wie *etwas* kommt zudem nicht nur *das* sondern auch *was* vor (BRANDT / FUSS 2014). Darüber hinaus werden im Standarddeutschen *W*-Pronomina in freien Relativsätzen verwendet, was dem regulären westgermanischen Muster entspricht (siehe Abschnitt 4). In diesem Aufsatz konzentriere ich mich auf die Relativsätze vom Typ (1); in diesem Sinn kann angenommen werden, dass standarddeutsche Relativsätze grundsätzlich durch *D*-Pronomina eingeleitet werden. Dies kann bereits im Althochdeutschen und Altniederdeutschen als Grundtyp betrachtet werden (FLEISCHER 2004: 232).

wendet, während das Element *that* ‘dass’ ursprünglich ein *D*-Pronomen war, aber noch im Altenglischen als Komplementierer reanalysiert wurde (siehe VAN GELDEREN 2009). Die englischen Konfigurationen sind unter (2) gezeigt.

- (2) a. *This is the woman who built the house.*  
 dies ist die Frau wer baute das Haus  
 ‘Das ist die Frau, die das Haus gebaut hat.’  
 b. *This is the woman that built the house.*  
 dies ist die Frau dass baute das Haus  
 ‘Das ist die Frau, die das Haus gebaut hat.’

Die Abbildungen unter (3) zeigen die Position der jeweiligen englischen Relativpartikeln in der linken Peripherie („Op.“ steht für einen leeren Operator):



Wie gezeigt, nehmen *W*-Pronomina im Englischen eine Phrasenposition ein und bewegen sich in den Spezifikator der CP: Dabei bleibt die Kopfposition in der Standardsprache phonologisch leer. Das einstige *D*-Pronomen *that* hingegen nimmt die Kopfposition als Komplementierer an.

Im Deutschen ist keine Grammatikalisierung von *D*-Pronomina in Relativkomplementierer zu beobachten. Andererseits sind aber dialektal bestimmte *W*-Elemente (*wo* und *was*) als Relativkomplementierer möglich. Betrachten wir das alemannische Beispiel unter (4):

- (4) *Ich suech ebber wo mer helfe künnt.*  
 ‘Ich suche jemanden, der mir helfen könnte.’

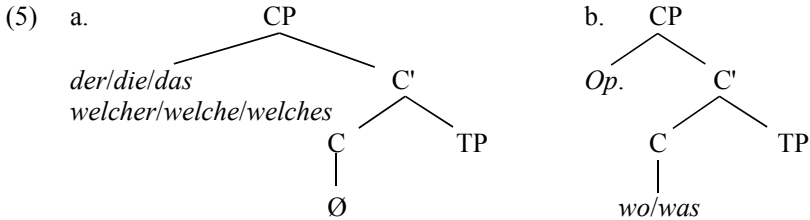
(BRANDNER / BRÄUNING 2013: 140)

Der Status von *wo* als Komplementierer ist in der Literatur unumstritten (siehe BRANDNER / BRÄUNING 2013 und WEISS 2013; siehe auch WEISS 2013 für *was* im Nordbairischen): Dieses Element wird nicht flektiert und kann mit allen Matrixsubstantiven auftreten.<sup>2</sup>

2 Dieses Element *wo* ist nicht zu verwechseln mit dem Pronomen, welches als Lokativadverbial auch in der Standardsprache zu finden ist:

(i) *Das ist die Stadt, wo ich geboren bin.*

Die Abbildungen unter (5) zeigen die Position der deutschen Relativpartikeln in der linken Peripherie:



Im Deutschen nehmen *D*-Pronomina und diverse *W*-Pronomina (siehe oben) eine Phrasenposition an, während bestimmte *W*-Elemente, soweit im Dialekt verfügbar, als Komplementierer in der Kopfposition der CP fungieren. Damit zeigt das Deutsche ein anderes Muster als das Englische, was den syntaktischen Status von *W*-Elementen und *D*-Elementen betrifft.

Darüber hinaus ist anzumerken, dass es verschiedene Dialektmuster im Deutschen gibt. Erstens ist ein alleinstehendes *wo* oder *was* als Einheitsrelativpartikel belegt. Zweitens ist die Kombination von *D*-Pronomina und *wo/was* (z.B. *der wo* ‘der’) möglich, und zwar in Relativsätzen mit einem lexikalischen Kopf. Drittens ist die Kombination von *W*-Pronomina und *dass* (z.B. *wer dass* ‘wer’) im Bairischen möglich, und zwar in freien Relativsätzen. Viertens ist zu erwähnen, dass die dreifache Kombination von einem *D*-Pronomen und *wo* und *dass* (z.B. *der wo dass* ‘der’) in der Literatur auch diskutiert wurde (siehe WEISS 2013).

Bezüglich der Distribution von Relativpartikeln stellen sich einige Fragen. Vor allem sollte geklärt werden, warum Dialekte eine Präferenz für die Anwesenheit eines overten Elements in C statt [Spec,CP] aufweisen. Darüber hinaus stellt sich die Frage, warum *dass* in bestimmten Fällen eingesetzt wird. Ebenfalls sollte die Struktur von Verdoppelungen analysiert werden: In dieser Hinsicht ist besonders wichtig zu klären, ob eine einzige oder eine verdoppelte CP in der Syntax anzunehmen ist. Dies betrifft auch die Struktur von dreifachen Kombinationen (soweit diese vorhanden sind).

In diesem Aufsatz wird argumentiert, dass westgermanische Sprachen Finitheit, [fin], im C-Kopf regelmäßig lexikalisieren. Relative Komplementierer, die in C eingesetzt werden, entsprechen diesem Paradigma. In Konstruktionen, in denen *dass* neben einem Operator eingesetzt wird, ist diese Bedingung ebenfalls erfüllt. Ferner wird argumentiert, dass Verdoppelungen ein „Doubly-Filled-COMP“-Muster aufweisen. Somit können die beiden overten Elemente in einer einzigen CP auftreten. Dreifachkombinationen hingegen verlangen eine CP-Verdoppelung.

In solchen Fällen ist aber eine Lokativinterpretation transparent, im Gegensatz zu (4). BRANDNER / BRÄUNING (2013) zeigen, dass Konstruktionen wie (4) nicht aus Konstruktionen wie (i) abzuleiten sind.

## 2 RELATIVKOMPLEMENTIERER

In diversen Sprachen sind Relativkomplementierer neben oder statt Relativpronomina belegt. Wie VAN GELDEREN (2009), zitierend COMRIE (2002), bemerkt, sind Relativpronomina typisch für europäische Sprachen, und sie treten typologisch eher selten auf. Relativkomplementierer sind auch aus den germanischen Sprachen bekannt. Unter (6) sind Beispiele aus dem Norwegischen, (6a), aus dem Schwedischen, (6b), und aus dem Dänischen, (6c), gegeben:

- (6) a. *Dette er studenten som inviterte Mary.*  
 dies ist der.Student REL einlud Mary  
 ‘Das ist der Student, der Mary eingeladen hat.’  
 (BACSKAI-ATKARI / BAUDISCH 2018: 185)
- b. *Dette är studenten som bjöd in Mary.*  
 dies ist der.Student REL einlud in Mary  
 ‘Das ist der Student, der Mary eingeladen hat.’  
 (BACSKAI-ATKARI / BAUDISCH 2018: 246–247)
- c. *Dette er bogen som Mary købte.*  
 dies ist das.Buch REL Mary kaufte  
 ‘Das ist das Buch, das Mary gekauft hat.’  
 (BACSKAI-ATKARI / BAUDISCH 2018: 89–90)

Im Englischen kann entweder der Komplementierer *that* oder ein *W*-Pronomen eingesetzt werden, wie unter (2) gezeigt, wiederholt hier unter (7):

- (7) a. *This is the woman who built the house.*  
 dies ist die Frau wer baute das Haus  
 ‘Das ist die Frau, die das Haus gebaut hat.’
- b. *This is the woman that built the house.*  
 dies ist die Frau dass baute das Haus  
 ‘Das ist die Frau, die das Haus gebaut hat.’

Im Standardenglischen tritt *that* anstelle eines *W*-Pronomens auf, wenn der coverte Operator grundsätzlich nominal ist (Subjekt, Objekt, indirektes Objekt). Dialektal und im informellen Register kann *that* aber auch mit coverten Operatoren innerhalb einer (ebenfalls phonologisch leeren) PP auftreten, wie im Beispiel unter (8), wo in der Standardsprache *from which* ‘von der’ verwendet wird.

- (8) *I haven't been to a party yet that I haven't*  
 ich habe.nicht gewesen zu eine Party noch dass ich habe.nicht  
*got home the same night.*  
 gekommen nach.Hause die gleich Nacht  
 ‘Ich bin noch nicht auf einer Party gewesen, von der ich nicht in derselben  
 Nacht nach Hause gekommen bin.’  
 (VAN GELDEREN 2009: 161, zitierend: MILLER 1993: 112)



Wie VAN GELDEREN (2009: 163) berichtet, gibt es im Englischen eine klare Präferenz für *that* in Relativsätzen (vgl. ROMAINE 1982; MONTGOMERY / BAILEY 1991; VAN GELDEREN 2004; TAGLIAMONTE / SMITH / LAWRENCE 2005); *W*-Pronomina werden hingegen von präskriptiven Regeln in der Standardsprache gestärkt. In deutschen Dialekten wie im Alemannischen, die grundsätzlich einen Relativkomplementierer verwenden, wurden Relativpronomina vom Standarddeutschen übernommen (siehe BRANDNER / BRÄUNING 2013).

Im Einklang mit BACSKAI-ATKARI (2018a) wird hier angenommen, dass Finitheit, [fin], in C im Westgermanischen in der Regel lexikalisiert wird: C enthält deshalb regelmäßig ein sichtbares Element. Im Deutschen kann dies in den folgenden Konstruktionen beobachtet werden:

- (9) a. *Anna **hat** ein Haus gekauft.*  
 b. ***Hat** Anna ein Haus gekauft?*  
 c. *Wann **hat** Anna ein Haus gekauft?*  
 d. *Ich weiß, **dass** Anna ein Haus gekauft hat.*  
 e. *Ich weiß nicht, **ob** Anna ein Haus gekauft hat.*  
 f. *Ich weiß nicht, wann (**% dass**) Anna ein Haus gekauft hat.*

In Matrixsätzen, siehe (9a)–(9c), bewegt sich das finite Verb zum C-Kopf: Finitheit ist in solchen Fällen durch das Verb kodiert.<sup>3</sup> In eingebetteten Deklarativsätzen, siehe (9d), wird der Komplementierer *dass* und in eingebetteten polaren Fragen, siehe (9e), der Komplementierer *ob* eingesetzt. Eingebettete kategoriale Fragen, siehe (9f), stellen eine Ausnahme in der Standardsprache dar, indem die C-Position phonologisch leer bleibt. Ein Komplementierer wie *dass* wird aber in diversen germanischen Sprachen in Konstruktionen wie (9f) eingesetzt, was „Doubly Filled COMP“ ergibt (siehe BACSKAI-ATKARI 2018b, basierend auf BAYER / BRANDNER 2008a, im Gegensatz zu BALTIN 2010). Das dialektale Muster entspricht damit dem allgemeinen syntaktischen Paradigma eher als die Standardvarianten im Westgermanischen.

Die gleiche Asymmetrie zwischen Standardsprache und Dialekten kann auch in Relativsätzen beobachtet werden, wie die Beispiele unter (9) zeigen: (9a) ist Standarddeutsch, (9b) ist aus dem Alemannischen und (9c) aus dem Bairischen.

- (10) a. *Das ist die Frau, **die** das Haus gebaut hat.*  
 b. *Ich suech ebber **wo** mer helfe künnt.*  
 ‘Ich suche jemanden, der mir helfen könnte.’

(BRANDNER / BRÄUNING 2013: 140)

3 Laut FANSELOW (2004: 30) hat die TP ein Finitheitsmerkmal, das überprüft werden muss: Dies geschieht durch das bewegte Verb. In neueren minimalistischen Ansätzen wird nicht mehr von Überprüfung, sondern von Merkmalsbewertung ausgegangen: Demzufolge hat die TP ein nicht-interpretierbares Finitheitsmerkmal, [u-fin], welches vom Verb evaluiert wird, da das Verb als [i-fin] spezifiziert ist (siehe auch BACSKAI-ATKARI 2020). In diesem Sinn gibt es genau genommen keinen C-Kopf in V2-Sätzen, womit die Probleme einer Kopfdjunktion (siehe FANSELOW 2004) überwunden werden können.

- c. *Röslen (...), was oben am hohlen Wege stehn*  
 ‘Rosen (...), die oben am hohlen Wege stehen’

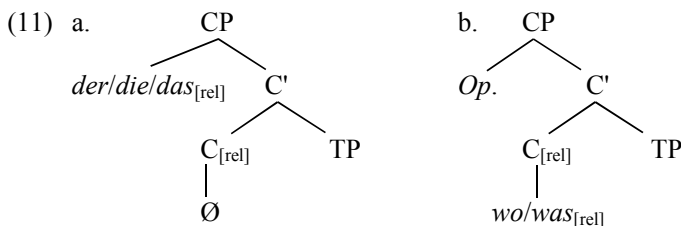
(WEISS 2013: 780)

Anzumerken ist, dass Dialekte im südlichen Sprachraum, wie Alemannisch, Hessisch und Bairisch, Muster wie (9f) in eingebetteten Interrogativsätzen und Muster wie (10b)/(10c) in Relativsätzen aufweisen. Dies deutet darauf hin, dass die beiden Phänomene im Zusammenhang stehen.

Bezüglich des Relativkomplementierers gibt es einige dialektale Unterschiede zu beachten. Im Alemannischen wird *wo* verwendet (BRANDNER / BRÄUNING 2013; WEISS 2013). Im Hessischen wird ebenfalls *wo* verwendet, jedoch ist *was* als limitierte Option möglich, in vielen Dialekten aber nur mit einem neutralen Antezedens (FLEISCHER 2004, 2017; WEISS 2013). Dies kann auch im Nordsächsischen, im Obersächsischen und im Westfälischen beobachtet werden (FLEISCHER 2004: 222–223). Insgesamt ist *was* daher eher ein Operator im Hessischen. Im Nordbairischen hingegen ist *was* der kanonische Relativkomplementierer (WEISS 2013); das Gleiche gilt für die nordsächsische Varietät im Nordwesten Böhmens, das Ostpreußische, die Sprachinsel Lubica, sowie für das Jiddische (FLEISCHER 2004: 223).

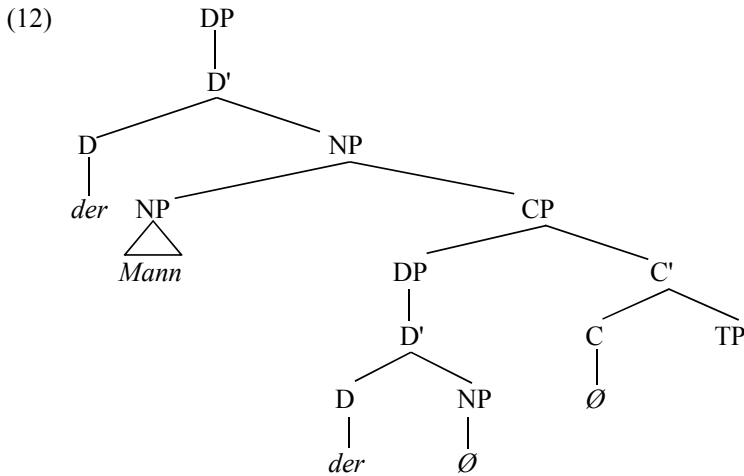
Die Elemente *wo* und *was* wurden letztendlich von Operatoren zu Komplementierern reanalysiert (siehe den Relativzyklus von VAN GELDEREN 2004; 2009). Hier ist jedoch anzumerken, dass *wo* in Relativsätzen wahrscheinlich bereits als Komplementierer erschienen ist und von Äquativsätzen übernommen wurde (siehe BRANDNER / BRÄUNING 2013, darauf basierend JÄGER 2018: 491–517).

Die Abbildungen unter (11) zeigen die Position der deutschen Relativpartikeln, siehe (10), in der linken Peripherie mit den relevanten syntaktischen Merkmalen:



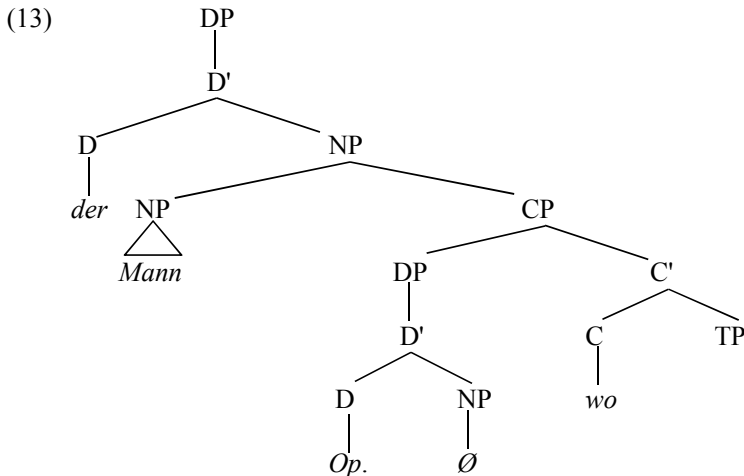
Hier wird angenommen, dass der Satztyp relativ ist (siehe RIZZI 1997). Dies wird entweder durch den overten Komplementierer *wo/was* oder durch Relativpronomina markiert. Wenn der Operator nicht overt ist, gibt es einen coverten Operator im Relativsatz, der einer „Lücke“ im Relativsatz entspricht und koreferent mit dem lexikalischen Kopf im Matrixsatz ist. Hier wird grundsätzlich eine Matchinganalyse angenommen (siehe LEES 1960, 1961; CHOMSKY 1965; SAUERLAND 1998, 2003; siehe auch SALZMANN 2017: 6–179 für eine vergleichende Studie), mit dem Unterschied, dass die NP im Relativsatz null (und nicht

getilgt) ist. Die detaillierte Struktur von Relativsätzen mit einem *D*-Pronomen ist unter (12) gegeben:



Die leere NP im Nebensatz bekommt Referenz von der Matrix-NP. In freien Relativsätzen tritt ein *W*-Pronomen in [Spec,CP] auf; zudem gibt es in freien Relativsätzen keinen lexikalischen N(P)-Kopf, da freie Relativsätze lediglich eine leere DP enthalten (siehe z.B. VAN RIEMSDIJK 2006).

Die detaillierte Struktur von Relativsätzen mit *wo* als Komplementierer ist unter (13) gegeben:



Die Struktur ist grundsätzlich die gleiche wie in (12): Der Unterschied besteht vielmehr darin, welche Elemente overt sind. Im Standarddeutschen ist es der Operator, in den untersuchten Dialekten der Relativkomplementierer.